

niederzulegen. Dieser Brauch soll bis in das Gebiet von Augsburg zu verfolgen sein.

Der Ditzenheilige von Waldburg

Noch ein Vierter ist im Bunde in dieser Gegend, ein Volksheliger, der nicht kanonisiert ist: der sogenannte Ditzenheilige (Ditzen = Schnuller). Sein Domizil ist keine Kapelle, sondern eine Nische an der östlichen Kirchenmauer in Waldburg. Dort steht er mit einer Schippe; denn im bürgerlichen Leben war er vor 200 Jahren ein Schäfer mit dem in der Gegend bekannten Namen Habnit, der mit Erfolg Heilkunde trieb. Im Volk läuft die Wendung um, „wenn der letzte Habnit stirbt, wird der Ditzenheilige kanonisiert“. Aber auch ohne kanonisiert zu sein, erfreut er, dessen Grab sich unter der Sakristei der Kirche befindet, sich einer tiefen Verehrung von seiten der Bevölkerung. Mütter, deren Säuglinge oder ältere Kinder krank sind, wenden sich an ihn als Patron. Der Ortsgeistliche spricht über Kleidungsstücke der Kinder den Habnitsegen aus. Auch kann man solche und Schnuller in der Nische abgelegt finden. In weitem Umkreis weiß man von ihm und kommt in Nöten zu ihm. Tröster und Helfer sind diese vier. Sie verkörpern ein Stück Oberschwaben, das der volks- und heimatverbundene Oberschwabe nicht missen möchte.

Rudolf Autenrieth

Vom Franzoseneinfall in Calw 1692

In den Jahren 1792/93 erschien bei Cotta in Tübingen ein dreibändiger Roman: „Des Pfarrers zu Aichhalden Ritt von zehen Meilen oder Szenen aus dem Leben weiser Menschen und Narren von Gustav Löffler“. Hinter diesem Namen verbirgt sich der Pfarrer Jakob Heinrich Duttenhofer (1758–1823), in (Neu)Bulach aufgewachsen, später Präzeptor in Wildberg und seit 1799 Pfarrer in Deckenpfronn. Er verbrachte also sein ganzes Leben im Calwer Bereich. Es mag einen schon wundern, daß dieser Roman von Cotta verlegt worden ist; vermutlich hat dabei der Calwer Dr. Christian Jakob Zahn, damals Teilhaber bei Cotta, Hilfestellung geleistet, der ein paar Jahre älter als Duttenhofer schon als Pfarrerssohn von Althengstett den Verfasser gut gekannt haben mag. Der Roman ist ein bunter Mischmasch von Erzählungen und Märchen, von Phantasie und verkappter Wirklichkeit, alles kraus und wirr durcheinander. Dabei versteht Duttenhofer, dem staunenden Leser mit dem Hinweis, er habe das alles von seinem Großvater gehört, pikante Sensationen glaubhaft zu machen. So erzählt er, die Franzosen hätten vor der Zerstörung der Stadt einen Brief an den Bürgermeister geschickt mit Brandschatzungsforderungen; der Rat aber habe in diesen Brief ein Loch hineingebrannt und die Urkunde so an den französischen General zurückgeschickt. Nachdem die Stadt schon großen Schaden erlitten habe, und die Truppe schon auf dem Abmarsch talaufwärts gewesen sei, habe

ein Bürgerssohn aus einem Hinterhalt mit der Büchse in einen dichten Haufen hineingeschossen und so einen Franzosen getötet. In einem Gartenhäuschen beim „Gümpelstein“ habe man den Bürgermeister Wacker aus seinem Versteck herausgezogen und auf Anzeige eines „Beisassen“ zu Tode geprügelt. – Später kommt dann eine noch blutrünstigere Geschichte von jenem „Beisassen“, der in einer Höhle auf der Insel zehn Personen ermordet und beraubt haben sollte; man sei auf diese Untaten gekommen, als der eigene Sohn dort einen Brunnen graben wollte. Dabei habe man dort 50 000 fl. gefunden; der Mörder sei geflüchtet, aber ergriffen worden. Er sei noch mit Zangen gerissen worden, um am nächsten Tag aufs Rad geflochten zu werden; aber er habe sich mit einer seidenen Schnur, die ihm in einem Ei zugeführt worden sei, selber erhängt. Soweit die ausführlich erzählten Geschichten.

Demgegenüber haben wir eine Reihe von zeitgenössischen zuverlässigen Berichten über den Franzoseneinfall 1692, von denen nicht ein einziger etwas von diesen Phantasien Duttenhofers weiß. Das in diesem Jahr wieder begonnene Totenbuch weist die Namen der ums Leben Gekommenen auf; darunter ist aber kein Bürgermeister; beide damals amtierende Bürgermeister haben die Franzosenzeit vielmehr lange überlebt. Wenige Jahre später hat der Ratsschreiber Cantz eine ausführliche Chronik der Stadt auch mit der Schilderung des Einfalls von 1692 verfaßt, die im Kirchturmknopf der Stadtkirche verschlossen wurde; auch er weiß nichts von diesen Geschehnissen, die doch, wären sie wahr gewesen, noch im Gedächtnis der Einwohner hätten lebendig sein müssen. Ebenso ist uns die erste Predigt nach der Zerstörung durch den Diaconus Bitsche überliefert; auch darin nicht einmal eine Andeutung solcher Greuel. Dasselbe gilt auch von der angeblichen Totenhöhle. Wenn diese Mordgeschichte wahr wäre, wäre sie nach Duttenhofer um 1750 geschehen. Ein solch grausiges Ereignis wäre nicht spurlos aus dem Gedächtnis der Einwohnerschaft verschwunden.

Auch in den Akten der Calwer Peinlichen Prozesse findet sich kein solcher Fall. Man kann daher fast mit Sicherheit sagen, daß der Verfasser des Romans entweder falsch unterrichtet war, oder daß ihm seine blühende Phantasie einen bösen Streich gespielt hat. Auf keinen Fall ist es erlaubt, in diesem Roman eine geschichtliche Quelle zu erblicken, wie das merkwürdigerweise der sonst so vorsichtige Paul Staelin in seiner „Geschichte der Stadt Calw“ 1887 S. 30 f. tut. Freilich macht er dabei die Einschränkung, es handle sich hier um eine „ziemlich jüngere Quelle und somit eine Überlieferung in nicht sehr sicherer Weise“. Diese Einschränkung hat aber die Lokalpresse nicht beachtet, wenn sie die Löffler-Duttenhoferschen Sensationen in den letzten Jahren mehrmals wieder aufwärmte. Es ist notwendig, einmal mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß der Roman keine geschichtliche Quelle, sondern reine Legende ist.

Ernst Rheinwald +